

sahen aus, als wenn sie mit Zucker überzogen wären, um an den Weihnachtsbaum gehängt zu werden. Aus ihren Nüstern wuchsen lange Eiszapfen. Der Schnee klumpte sich unter ihren Hufen zusammen, und wenn er nicht zeitig abgestoßen wie eine Kugel über den gefrorenen Schnee rollte, hinderte er das Gehen und ließ das Tier stolpern. So mußten wir anhalten und mit einer kleinen Axt den durch die Wärme des Hufs zu Eis gewordenen Schnee entfernen. Doch selbst die 7 Stunden Ritt wurden uns nicht zu lang mit der Aussicht auf eine warme Hütte im Walde, von der unser Begleiter uns erzählt hatte. Unsere Müdigkeit bekämpfend, kamen wir durchfrozen zum Ziel, froh, auch unseren Filmapparat, für den wir ein extra Packpferd hatten, ohne Zwischenfälle auf diesem beschwerlichen Weg bis hierher gebracht zu haben. Dann lag sie vor uns, die vielgepriesene Hütte, fast unsichtbar versteckt durch Schnee, 2 Meter breit, 3 Meter lang, kaum 1 Meter hoch, eine herbe Enttäuschung für uns. Ein alter Kistendeckel war die Türe oder, besser gesagt, der Verschuß der Oeffnung, durch die man nur auf allen vieren kriechend hindurch konnte. Stehen im Raume, dessen Fußboden die Erde und dessen Mobiliar ein alter eiserner Ofen, war unmöglich. Der Wind pfiß durch alle Wände, die aus lose aufeinandergelegten Baumstämmen bestanden. „Make the best of it“, sagt der Engländer, und so entzündeten wir zunächst ein Feuer, auf dem wir sogleich uns Tee bereiteten. Ein Teil der Männer versorgte die Pferde, die andern hackten Holz als Vorrat für die Nacht. Der Wind, der uns am Tage schon stark zugesetzt hatte, verwandelte sich nach Sonnenuntergang in heulenden Sturm. Das Barometer war in dieser Nacht auf 48 Grad gesunken, wie wir später erfuhren. Eng in unsere Mäntel gehüllt, legten wir uns aneinander, um mehr Schutz vor der Kälte zu haben. Der Ofen heizte nur die ihm zugewendete Seite und man briet wie ein Roastbeef, während die andere Hälfte vom Frost erstarrte, bis man sich wieder drehte, der ausgleichenden Gerechtigkeit wegen. Endlich dämmerte der Morgen, und nach dem abermaligen Genuß von Tee, dem ersten und letzten Getränk zu jeder Tages- und Nachtzeit in Rußland, machten wir uns auf zur Bärengrube. Der Wind hatte sich etwas gelegt, so daß wir leichteres Fortkommen hatten. Wir mußten unsere Pferde nach kurzer Zeit stehen lassen und zu Fuß weitergehen. Umgefallene Bäume und Gesträuch erschwerten das Fortkommen in dem losen Schnee. Mühsam kletterten wir einen Berghang hinauf, sorgsam achtend, in die Fußtapfen des Vorderrmannes zu treten. Ein Ausgleiten ließ einen bis an die Hüften wie in weiche Watte versinken. An einer schrägen Wand eines Berges erreichten wir schließlich unser Ziel, eine tiefe Höhle, die in die Erde führte. Wir trafen die Vorbereitungen für die Aufnahme des Bären mit Film und Büchse, leider vergeblich, da sich die Grube, als wir sie später auch noch mit Schwefel ausräucherten, als leer erwies. Aergerlich über die verlorene Zeit und die unnötigen Strapazen sahen wir zu, so schnell wie möglich wieder zu unserem Auto zu gelangen, damit wir am nächsten Morgen unsere Weiterfahrt antreten konnten. Ein gewisses Mißtrauen gegen unsere Begleiter war seit dem ergebnislosen Verlauf der Jagd in uns wach geworden und bekam auch später seine Bestätigung, als wir erfuhren, daß die Bevölkerung der dortigen Gegend in keiner Weise sicher sei, und das Ganze voraussichtlich eine Falle war,